27.08.99

Das letzte Gedicht

Wohl wandelte ich im tiefen Tal
und sah die Höhen über mir,
ich hatte sehr oft die Wahl
und zweifelte dabei an Dir.
Meine Füße trugen mich,
mal hierhin und mal dorthin,
meine Füße, meinte ich,
den Stolz auf mich im Sinn.
Gelang Vertrauen ab und zu,
das Wollen wurd‘ dann zum Befehl,
so war der nächste Schritt im Nu,
hinauf zum Gipfel ohne Fehl.
Doch glitt der Blick dann dort hinunter,
wo Schatten führ‘n das Regiment,
der Stolz zog mich dann schnell herunter
weit weg vom hellen Firmament.

Oh Kleingeist, der mich hält so fest,
umhüllt mich wie die Nacht,
das Erkennen gelingt mir erst
wenn ich es tue mit Bedacht.
Nicht ich vermag es ganz allein,
die Hoffnung reicht nicht aus,
zusammen mit dem ganzen Sein,
gelingt der Weg hinaus.
Der Ruf nach Hilfe eilt voraus,
dem Tun an mir als Sein,
doch manche Hand schlag‘ ich dann aus,
vertu‘ die Chance, bleib‘ Stein.

Laß‘ ich die Vorstellung fahren,
vom Müssen und vom Sollen,
dann bin ich mir im Klaren,
ich muß es einfach wollen.
Doch nachgedacht heißt nicht getan,
der Weg dorthin ist lang,

ich muß ihn brechen, den eignen Wahn,
vom ICH als Supermann.
Die Demut, wie ich sie versteh‘,
vom eignen Tun aus mir heraus,
bringt Unmut in meine Näh‘,
und sperrt mich oft auch aus.

Der Meister der vom Himmel fiel,
landete weit weg,
doch gefunden hab‘ ich ihn,
in mir an unbekanntem Fleck.
Nun liegt es nur in meiner Hand,
zu lernen und zu tun,
und nicht zu starren wie gebannt,
auf Reaktion und Ruhm.

Auch wenn ein Abschied ins Hause steht,
verbunden bleiben wir,
und wenn der Wind des Vergessens weht,
geliebt seid Ihr von mir.

Das Ende ruft, was sagt es mir?
Ich werde es sicher versteh’n!
Ich höre es nicht und sehe es nicht,
und dennoch wird’s nicht vergeh‘n!